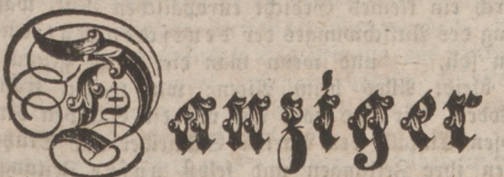
№ 15.

Sonnabend, am 5. Februar 1842.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Auf Freiers Füßen.

Die Mutter sagt: ich solle wählen
Ein Weib; nun sei die höchste Zeit!
Denn sich als Hagestolz zu quälen,
Das bringe nur Beschwerlichkeit.
Ihr Mädchen! kommet angezogen
Und zeiget Euch in Eurem Glanz!
Bald werd' ich Einer wohl gewogen
Und setz' ihr auf den Myrthen-Kranz.

Marie hat wahre Feueraugen,
Die Wange glüht wie Abendschein,
Von ihren Lippen Küsse saugen,
Das muß der Wonnen höchste sein. —
Die Herzen kann sie leicht verzehren,
Wohl blenden, wie der Sonne Licht,
Sie kann der Liebe Lust gewähren,
Zur Gattin, Hausfrau — taugt sie nicht.

Annette dient dem ganzen Städtchen
Als Muster in der Kleidertracht,
Man lobet den Geschmack am Mädchen,
Sie wählet immer mit Bedacht. —
Wenn an der neuesten Mantille
Es meiner künft'gen Frau gebricht,
Entscheide nur Annettens Wille! —
Zur Gattin, Hausfrau — taugt sie nicht.

Carlinchen zählt erst achtzehn Jahre
Und schrieb ein Paar Novellen schon,
Sie hält wohl selber am Altare
Eindringlich einen Kraft-Sermon. —
Die schafft Bibliotheken-Futter,
Das ist just nicht mein Leibgericht; —
Die trefflichste Romanen-Mutter
Zur Gattin, Hausfrau — taugt sie nicht!

Armeen kann Babett' entzücken,
Ihr huldiget, wer ihr nur naht;
Sieht nur, wie sie in ihren Blicken
Für Jedermann ein Lächeln hat. —
Für Freund' ein Weib mir heimzuführen,
Das halt' ich nicht für meine Pflicht;
Sie kann bestrickend kokettiren,
Zur Gattin, Hausfrau — taugt sie nicht!

Theresen sieht man immer eilen
Zur Betstund' als die Erste hin,
Den Glorienschein wird ihr ertheilen
Sehr bald ihr demuthvoller Sinn. —
Doch zeiget sie am Hausaltare
Ein herrisch unverklärt Gesicht,
Die Muckerin, das ist die Wahre,
Zur Gattin, Hausfrau — taugt sie nicht!

So mag ich rechts hin, links mich wenden;
Das, was ich suche, find' ich nicht,

O wollte Gott mir Eine senden,
Die Rosen mir in's Leben flicht.
Wer saget mir, woran es liege,
Daß einer Jeden das gebricht,
Hat sie von Allem auch Genüge,
Zur Gattin, Hausfrau — taugt sie nicht.

Da, tief versunken in das Klügeln,
Spricht mich ein Freund bedächtig an:
Willst Du Dich in Dir selbst nicht spiegeln?
Taugst selber Du zum Ehemann?
Du siehest nur der Weiber Mängel,
So zeige Dich, als Mann, voll Kraft,
Denn eine Jede wird ein Engel,
Wenn's Paradies der Mann ihr schafft!

J. Lasker.

Wer hat Recht? oder das Glas Wasser.

„Werden Sie heute in's Theater gehen?“

„Was spielt man heute?“

„Das Glas Wasser.“

„Nun so gehe ich gewiß nicht hin, keine Macht würde mich heute in's Theater bringen!“ fügte der junge Mann mit erhobener und gereizter Stimme hinzu.

„Was haben Sie an diesem Stücke auszusetzen?“

„Ich kenne das Stück nicht, will es auch nicht kennen, aber ich hasse, ich verabscheue es!“

„Nun, das begreife ich nicht, Sie hassen etwas, was Sie gar nicht kennen; Sie machen mich neugierig. Ist es vielleicht der Titel, der Sie so in Harnisch jagt? . . . Sind Sie vielleicht ein so entschiedener Feind des Wassers geworden, daß sie ein Glas Wasser, selbst ein geschriebenes oder gespieltes schon verabscheuen?“

„Sie scherzen, lieber Freund! Ich ein Feind des Wassers? Sie wissen ja selbst, daß ich in Gräfenberg die Wasserkur gebraucht habe, daß ich dem Wasser allein die Wiederherstellung meiner Gesundheit verdanke. Ich trinke jeden Morgen, noch nüchtern, frisches Wasser, und empfehle dies Jedem zu thun; aber „das Glas Wasser“ ist mir ein Abscheu!“

„Wie so? ich kann Sie versichern, daß ich mich herrlich in diesem Stück' amüsirt habe.“

„Das ist mir sehr unlieb, daß Sie auch zu denjenigen gehören, die den übersetzten Plunder, der wie ein Krebsschaden an unsrer deutschen Literatur frißt, der daran Schuld ist, daß wir so wenige oder fast gar keine guten deutschen Lustspiele haben; ich sage es thut mir leid, daß Sie im Stande sind, diesen Unsinn anzuhören und daran sogar Vergnügen finden.“

„Aber lieber Freund! erinnern Sie Sich doch, daß Sie das Stück gar nicht einmal kennen.“

„Kennen, oder nicht kennen, das ist all' einerlei, ich hasse alle Uebersetzungen aus dem Französischen, und jeder ächte Deutsche muß sie hassen!“

„Aber bedenken Sie doch, daß unser einer das Bedürfniß hat, sich zu amüsiren, wenn man den Tag über im Geschäft gewesen ist; was bleibt einem da zu thun übrig? man nimmt, was es giebt, und amüsirt sich, so gut es geht.“

„Das ärgert mich eben, daß man nimmt, was es giebt, ohne Auswahl, ohne Kritik. Da schreit man die Welt voll von deutschen Nationalliedern, belohnt und vergöttert Becker für sein Rheinlied; Becker erlangt durch ein kleines Gedicht europäischen Ruf, was Wirkung des Aufschwunges der deutschen Nationalität sein soll, — und wenn man die Sache genau besieht, so bleibt Alles beim Alten: wir tragen französische Moden, wir sind nach wie vor die Sklaven der capriciösen Einfälle der Pariser Schneider und Stutzer, wir lesen ihre Zeitungen und selbst unsre Zeitungen enthalten viel mehr Uebersetzungen aus den französischen Zeitungen, als ursprünglich deutsche Artikel, viel mehr über Frankreich, als über Deutschland, wir kennen besser die französischen Minister, als unsre eignen. Nein! wann wird diese Schmach der unseligen Nachahmung enden? Wann wird der deutsche Michel vernünftig werden? Sie sagen, Sie wollen und müssen Sich amüsiren, wenn Ihr Geschäft Sie ermüdet hat; gut! wer kann dagegen etwas einwenden. Aber wie können Sie an Uebersetzungen aus dem Französischen Geschmack finden? In Frankreich, wo diese Stücke ihren natürlichen Boden haben, wo sie aus dem Leben gleichsam herausgewachsen, wo der Schriftsteller ihnen nur das Gewand nach der Mode umwirft, wo sie französisch und von und vor Franzosen gespielt werden, kurz! wo der Unsinn zu Hause ist, da fällt er nicht mißfällig auf, im Gegentheil: er gefällt. Aber ich bitte Sie, sehen Sie, sehen Sie nicht die verderblichen Folgen, die uns mit diesen Stücken kommen? — Französische Frivolität, laxe Moral, ausschweifende politische Gesinnung und all' dies Teufelszeug. Daß die Stücke bei uns gefallen können, das wurmt mich ja am meisten, daß sie Ihnen gefallen, beweis't ja, daß Sie gar kein ächter Deutscher sind. Kurz die Deutschen scheinen mir als Nation gar nicht zu existiren.“

„Hat den Franzosen z. B. unser Rheinlied gefallen? Nein wahrhaftig nicht. Sie haben es gar nicht einmal verstanden und können es auch nicht verstehen, es ist dies Gedicht in's Französische übersetzt ein Widerspruch. Da sehen Sie diese leichtsinnigen Bursche, diese frivolen Narren thun es uns darin zuvor. Warum ahmen wir ihnen nicht lieber in dieser Beziehung nach? O Deutschland! wann wirst Du endlich Deutschland sein? Wenn Sie Sich amüsiren wollen, Theuerster! lesen Sie doch die deutschen Dichter! Ich bin überzeugt, Sie haben noch nicht einmal Schillers und

Göthes Werke ganz gelesen, vielweniger Klopstock, Pfeffel, Hagedorn, Gleim, Lessing; geschweige denn die ältern Dichter, Heinrich von Veldeck, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Gottfried von Straßburg, Walther von der Vogelweide, die Niebelungen . . . . doch was helfen Ihnen die Namen, wenn Sie die Dichter nicht lesen! Nicht wahr? Sie gehen heute in's Glas Wasser?"

„So ist's!"

„Da haben wir's! Unsere Freundschaft wird sich sehr lockern, wenn Sie nicht diese unglückliche Neigung für das Ausländische ablegen. Es macht mich wüthend, wenn ich daran denke, daß heute Hunderte im Theater diesem übersetzten Stücke Beifall spenden werden, die mit scheinbarer oder wirklicher Begeisterung das Becker'sche Rheinlied gelesen oder gesungen haben. Erblickt man in diesen Widersprüchen wohl auch nur das kleinste Fünkchen von Selbstständigkeit?"

„Wenn Ihr wüßtet, was die Franzosen über unsere Literatur sagen, nicht etwa, weil sie sie verstehen, nein! weil sie eben Franzosen, weil sie eine Nation sind, Ihr würdet wahrhaftig nicht in diese jämmerliche Uebersetzung geben und überhaupt nicht in Uebersetzungen aus dem Französischen, die auf unsern Bühnen ja nur karikirt erscheinen können, ganz aus ihrem natürlichen Zusammenhange mit dem Volksleben gerissen, deutsch und von Deutschen gespielt und außerdem noch eine bittre Satyre gegen die Deutschen sind."

„Was Sie da sagen, scheint mir richtig, aber was soll man thun, man muß sich in die Umstände schicken; ich habe keine Zeit und keinen Beruf dazu, deutsche Lustspiele zu schreiben, und wer wird die Sache denn auch so genau nehmen, Sie trinken ja gewiß doch auch recht gern Burgunder."

„Ich Burgunder? Mensch! ich trinke nur deutschen Wein, Rheinwein ist mein liebster, wenn ich ihn schlürfe, dann fühle ich mich erst recht von deutschem Geiste durchglüht. Uebrigens handelt es sich hier nicht um's Trinken, sondern um eine nationale Gesinnung."

„Gut! aber wenn Sie keinen ausländischen Wein trinken, so haben Sie sehr Unrecht, Sich diesen erlaubten Genuß zu versagen, denn der Wein ist ja ein Erzeugniß der Natur, und diese ist doch wohl überall gleich, ich meine ohne nationale und politische Beziehung."

„Richtig! Sie machen da eine gute Unterscheidung; es verhält sich mit den Werken des Geistes allerdings anders, als mit den Erzeugnissen der Natur; aber Göthe hat dennoch zum Theil Unrecht, wenn er sagt: „Ein deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch ihre Weine hat er gern;" Recht hat er im ersten Verse, oder wollte Gott! daß er Recht hätte, Unrecht im zweiten, denn selbst darin, daß der Deutsche den französischen Wein gern hat, zeigt sich schon eine Schwachheit. Der Franzose trinkt den Rheinwein nicht gern, und wenn der Deutsche den französischen Wein nur deßhalb hochstellte, weil er ein Produkt des Auslandes ist, welchen Vorwurf würde er dann auf sich wälzen! Und, wie gesagt, trinkt nur erst ausländischen Wein, dann werdet Ihr auch noch mehr Dinge des Auslandes lieb gewinnen, auch Uebersetzungen französischer Komödien. Nein! Gott soll mich bewahren, französischen Wein zu trinken! lieber trinke ich gar keinen. Ich möchte vor Aerger bersten, wenn ich die Lobhudelei französischer Stücke bei uns höre und an Voltaire's Urtheil über die deutsche Literatur denke. Hören Sie, was Voltaire sagt: Je souhaite aux Allemands plus d'esprit et moins de consonnes. Können Sie es hören, ohne empört zu sein? und dies ist das einzige Urtheil Voltaire's über die deutsche Literatur. Und welcher Dichter ist in Deutschland so viel gelesen, als Voltaire! Nein! die Geduld der Deutschen ist zu groß!"

„Ja! dies Urtheil ist bitter, verächtlich und ungerecht zugleich, denn was können wir dafür, daß wir so viel Konsonanten haben?"

„Ja sehen Sie! auch darin spricht sich die französische Nationalität aus, das Ausschließende, das Zuversichtliche, die Unkenntniß auf der andern Seite, aber bei Gott! es ist doch Nationalität, Volkscharakter darin, und Charakter ist doch immer besser als keiner. Nun sollten Sie erst erfahren, was Villemain, der jetzige Minister des öffentlichen Unterrichts, in seinem cours de littérature über die deutsche Literatur sagt. Oh! es ist abscheulich! Voltaire lebte wenigstens in einer Zeit, wo eben erst der Morgen der deutschen Literatur anbrach, die Strahlen der aufgehenden Gestirne, der Heroen der deutschen Literatur waren noch nicht bis in's Ausland gedrungen; oder vielmehr die langschlafenden Franzosen hatten in ihrer Sorglosigkeit und Selbstgenügsamkeit den Aufgang der Sterne, die nun am Himmel der Literatur leuchten sollten, verschlafen, die Strahlen mußten sie erst brennen, ehe sie Notiz nahmen, und dennoch sagt Villemain" . . . .

„O, das ist gut, daß da unser Freund K. kommt, der kennt auch die französische Literatur und wird doch auch etwas zur Vertheidigung der Franzosen sagen können, denn ich mag nicht gern irgend Jemand, der sich nicht vertheidigen kann, anklagen hören, selbst wenn er unser Feind wäre."

„Bravo! lieber Freund! daß Sie kommen!"

„Was giebt's?"

„Unser Freund ist wieder einmal im Zuge, auf die Franzosen und nebenbei auf die Deutschen loszuziehen."

„Ja, Sie werden mir Recht geben müssen, daß kein Franzose unsre Literatur kennt und daß kein Franzose darüber ein richtiges Urtheil hat."

„Nun diese Frage läßt sich schwerlich mit Ja oder Nein beantworten. Voyons un peu! Was sagen Sie von Frau von Staël?"

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Die ungeheuern und wunderbaren Keller in Limoges haben größtentheils drei Stockwerke, doch am bedeutendsten sind jene im Hause eines Kaufmanns, wo, nach dem Niedersteigen durch mehre Geschosse, labyrinthische Gänge folgen, die in Felsen gehauen, mit Tropfstein überzogen, ohne genaue Kenntniß und Führung Jedermann verwirren müssen. Am Boden finden sich Löcher, durch die man hinabkriecht in andere Keller, wo große und kleine Gewölbe abwechseln. In diesen sieht man in der Höhe wieder Oeffnungen, zu denen man auf der Leiter ansteigt, um in neue Gewölbe zu kommen. Hier ist eine Mauer an einen Granitfelsen angelegt, dort ist ein Gewölbe eingefallen, hier eine alte Thüre halb zugemauert, hier ein Gewölbe, welches ein Haus in sich fassen könnte, dort hat kaum ein Weinfaß Raum. Hier ist der Eingang in einen Keller, kaum für einen ganz magern Gefangenen groß genug, dort kann man mit einem Heuwagen hinein fahren. Niemand weiß die Entstehung dieser Keller zu erklären; als Weinkeller können sie nie gedient haben, denn er wäre nur in Flaschen hineinzubringen, auch ist dies kein Weinland; von einem Bergbau weiß man da auch nichts. Die Keller werden jetzt nur wenig benutzt; sonst hatte jener Kaufmann Wein im obersten Keller liegen. Einst schickte er seine Köchin nach einer Flasche. Unglücklicherweise löscht ihr Licht aus, sie findet nicht mehr den Weg zurück, sondern verirrt sich in den schaudervollen Irrgängen. Es vergehen zwei Stunden, ehe sie vermißt wird. Endlich frägt der Kaufmann, wo sie bleibe. Niemand denkt an den Keller, bis ihm der Wein einfällt, und die offene Kellerthür zeigt, daß sie noch unten sein müsse. Man geht mit Licht hinunter, und findet endlich die Unglückliche, gewissen Tod erwartend, in dieser grausen Finsterniß auf einer Treppe liegen und schluchzen. Man vermuthet, diese Keller seien in den Kriegen der Engländer oder in den Religionskriegen zum Flüchten und Retten eingerichtet worden; Andere schreiben sie den Druiden alter Zeit zu.

*** Der große Mann, der die Kunst erfand, die Gänse zu mästen, um die Reize ihrer Leber zu erhöhen, war ein römischer Consul, Scipio Metellus. Er ist es, dem die pommerschen Gänsebrüste und die Strasburger Gänselebern ihren europäischen Ruhm, ihre weltgeschichtliche Bedeutsamkeit verdanken. — Der gelehrte Scaliger läßt sowohl den physischen als den geistigen Eigenschaften der Gänse große Anerkennung angedeihen. Was der Hund unter den vierfüßigen Thieren, ist die Gans unter den Vögeln: das Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit.

*** Am 12. Januar starb in Berlin Johanna Hindersin, geb. Stegen, aus Lüneburg. Sie war es, die, von edlem Patriotismus entflammt, im Treffen bei Lüneburg, am 2. April 1813, den preußischen Jägern, welchen die Munition ausgegangen, im heftigsten Feuer unermüdlich Kugeln zuführte, und nicht wenig zum Erfolg dieses für die Preußen so glücklichen Kampfes beitrug. Nach dem Frieden schloß sie den Ehebund mit einem freiwilligen Jäger, und lebte seitdem 24 Jahre in Berlin, als eine Herzkrankheit (bei ihr, die ein so gesundes Herz gezeigt) ihrem schönen Leben ein Ende machte, und sie ihrem Gatten und ihren Kindern entriß, denen sie als das Muster einer treuen Lebensgefährtin und einer liebenden Mutter unvergeßlich sein wird.

*** In Antwerpen soll eine neue Akademie der schönen Künste errichtet worden sein, und zwar für die drei vorzüglichsten, die Schieß-, Illuminir- und Kochkunst.

*** Der junge Prinz von Wales soll, da er noch keine Hosen tragen kann, einstweilen das Hosen**band** erhalten.

*** In Böhmen, melden Zeitungen, macht die Spinnerei **reißende** Geschäfte. Da werden sie wohl den Faden der Industrie oft wieder anknüpfen müssen.

*** Eine etwas geizige Wirthin sah mißliebig, daß ein Fuhrmann, der regelmäßig bei ihr einkehrte, ihrer Meinung nach zu viel Zucker in den Kafe that. Als es wieder einmal geschah, konnte sie sich nicht enthalten, zu sagen: Zucker ist eben das Gesundeste nicht! — So, — sagte der Fuhrmann, indem er vor sich hinlachte und mit der ganzen Hand in die Zuckerdose griff, — 's ist mer lieb, daß ick es wois, denn's Leabe ist mir so verloidet.

*** Ein Schauspieler, welcher eine Gastrolle schlecht spielte, beklagte sich über die Kälte des Publikums und wunderte sich, daß man nicht klatschte. Ihn zu trösten, sagte einer seiner Kollegen, daß es zu voll sei, und daher an Raum gebreche. — Dem wäre zu begegnen, erwiederte spöttisch eine nahe stehende Actrice, sie könnten ja die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen.

*** Ein Justizrath hatte die Eigenheit, im Anfange seiner Protokolle den Gegenstand des Prozesses möglichst genau in einem einzigen Worte zu bezeichnen, und so fing denn ein Instruktions-Protokoll also an: In Sachen N. N. wider N. N. wegen Mistgrubenausräumungsverbindlichkeitserfüllungsmängel u. s. w.

*** Auf Meyerbeer ist folgender Witz gemacht worden:

> Hat „Beer" im Namen — l'or in Händen —
> Was fehlt zum „Lorbeer" — Meyerbeer?

*** Die Aufhebung des Thorsperrgeldes in Braunschweig hat zu einem artigen Liedchen Gelegenheit gegeben, das gleich gedruckt wurde und so schließt:

> Du liebes freies Vaterland,
> Laß uns noch Eins Dir danken!
> Heb' auf, was freie Geister bannt;
> Dem Geiste keine Schranken!
> Gieb auch Gedanken freien Lauf
> Und heb' auch hier die Sperre auf,
> Zum Heil des Vaterlandes.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 15. **Am 5. Februar 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Das non plus ultra eines Concerts
oder
Dr. Keller und seine Phantasieen.

„Der Pianofürst Herr **Dr. Keller** weilt in unsern Mauern," — dieser Trompetenstoß, mit größtem Lungen-Kraftaufwande in einem der hiesigen Intelligenzblätter von voriger Woche geblasen, war die Einleitung einer tragikomischen Geschichte, wie sie Danzig wohl noch nicht erlebt hat. — Ein Pianofürst! — Der Repräsentant solches neugebakkenen Fürstenthums ist noch niemals hier gewesen. Also etwas Neues! — Zwar erinnerte sich Niemand im Publikum, jemals von einem Herrn **Dr. Keller**, als einem Beherrscher im Reiche der Piano-Töne, etwas gehört oder gelesen zu haben, doch tröstete man sich zum Theil damit, daß ja so manches Schöne im Verborgenen keimt und reift, und daß besagter Herr Keller, wenn auch Fama mit dem Titel eines Fürsten gar zu freigebig gewesen sein sollte, doch wenigstens ein Piano—Graf oder allermindestens ein Piano—Edelmann sein werde. — Das Concert kam zu Stande. Der Saal war ziemlich gefüllt, man harrte gespannt der Dinge, die da kommen sollten. — Endlich, endlich — der Pianofürst erschien. Ein dumpfes Gemurmel, das vermuthlich die Grabesschauer der in der Bartholomäusnacht Hingemordeten andeuten sollte, leitete die auf dem Zettel verheißene Hugenotten-Phantasie ein, und bald darauf geschahen auch furchtbare Schläge auf das Pianoforte und an eine hinter einem Bettschirm gesetzte Glasglocke. Anfangs wußte man nicht, was man aus dem einleitenden unheimlichen Getöse machen sollte, und Viele im Publikum waren schon geneigt, dasselbe einer eigenthümlichen Construktion des Flügels zuzuschreiben; doch, als mehr und mehr das Ungewitter hereinbrach, da merkte man denn wohl, daß das Geheimniß auch hinter dem Bettschirme steckte, und zwar im Gewande zweier ehrlicher Kesselpauken, die sich mächtig bemühten, im Wettkampfe mit dem Pianofürsten nicht zu unterliegen. Dieser selbst verlor sich mehr und mehr in Phantasieen, so daß er darüber das Andante religioso und das Adagio divino, worauf man dem Zettel gemäß doch auch Anspruch machen konnte, ganz und gar vergaß. Was galt dem Begeisterten Harmonie, was Melodie, was Rythmus? Das Alles hätte ja zu sehr nach der Schule gerochen. Fort mit den beengenden Fesseln der Form, die den Aufflug des Geistes hemmen! Fort mit den Alltagsmenschen Mozart und Beethoven und mit dem Plunder ihrer Werke! Das Genie schafft sich neue Bahnen. — So unser Fürst. Er schuf und das Publikum — erstarrte Anfangs und (da der Schritt vom Tragischen zum Komischen nur ein kleiner ist) — brach endlich in ein herzliches Gelächter aus. — O Du undankbares Publikum! weißt Du denn nicht, daß dieses Genie aller Genie's um hundert Jahre zu früh zur Welt gekommen ist? Bist Du denn schon reif, **Dr. Kellers** tiefen Geist und seine wunderbaren, man möchte sagen überirdischen Conceptionen zu erfassen und zu würdigen? — Du lachtest und wolltest nach der zweiten Phantasie nichts mehr hören, er — lachte vielleicht auch und wollte in stolzem Selbstgefühl nichts mehr spielen. Beiden Theilen ward geholfen. Er — ließ sich plötzlich unwohl melden, und Du, Publikum, — gingst nach Hause.

Europa verschmäht Dich, Du großer, verkannter Mann, dafür winkt Dir aus fremdem Lande herüber die Palme des Verdienstes und der Lorbeerkranz. —

Nachschrift. Der Pianofürst Herr **Dr. Keller** ist so eben nach Rio Janeiro abgereist, wohin er, seiner Aussage nach, einen Ruf (vielleicht als Reformator der Tonkunst?) erhalten hat. Er kehrt nimmer wieder. — Sein Andenken wird den Danzigern unvergeßlich bleiben. Friede der Asche seines Künstlerthums!

F. W. M.

Die neueste Kunst-Ausstellung in Danzig.
(Fortsetzung.)

Du kennst das Bild Nr. 16. „Kohlhaas pflegt sein krankes Kind" von J. Löwenstein und erinnerst Dich vielleicht auch noch mehrer Compositionen dieses verstorbenen Malers, z. B. Heinrich IV., der mit seiner Frau über die Alpen nach Kanossa geht, und anderer. Diese Bilder waren nicht schlecht gemalt, aber die historischen Gemälde Löwenstein's haben mich nie angesprochen, zur Geschichtsmalerei fehlt ihm nach meiner Meinung der Genius. In diesem Kohlhaas hat er sich, wie es mir scheint, das dauerndste Denkmal gesetzt.

Es ist nicht Genie, was uns in diesem Bilde so anzieht, es regt uns nicht auf, es erhebt uns nicht, es entbindet nicht neue Kräfte, die bis dahin unbewußt in uns schlummerten, es versetzt uns nicht in ferne Zeiten und Zustände, aber es findet unsere Seele offen, unser Herz warm

und ruhig schlagend, es zieht wunderbar in unser Gemüth ein; wie die Worte eines alten lieben Freundes trifft es unser Inneres. Des Knaben wehmüthig trauriges Gesicht blickt uns an, wie ein uns liebes Kind, für das wir Theilnahme, innige Theilnahme haben, wie sie das rauhe, aber doch väterlich fühlende Gesicht des alten Kohlhaas selbst ausdrückt.

Wie anders wirkt Raphaels Genie auf uns ein! Wenn wir seinen Erzengel Michael betrachten, wie er den Satan mit dem Fuße tritt, ehe er noch einmal die Lanze, die er in der Hand hält, anwendet, um ihn zu vernichten; wie wird da unwillkürlich unser Geist von dem hohen Schöpfergenie des Meisters hingerissen! Welchen hohen Flug nahmen da die Gedanken, die Gefühle; unser innerstes Innere wird bewegt, der Inhalt, der Kern, das Licht, die Macht, die mächtigste unsers religiösen Daseins erweitert sich, glänzt, durchleuchtet, durchbebt uns, wird uns bewußt; wir kämpfen diesen gewonnenen und doch widrigen Kampf mit, wir überwinden ihn auch, den Dämon. Das ruhige, hohe, von innerer Glaubenskraft strahlende Gesicht des Erzengels beruhigt, erhebt, stählt uns in diesem Kampfe. Hier wirkt das Genie, das überwältigende, das siegende, das unwiderstehliche, das triumfirende, das einen ihm ebenbürtigen Inhalt gewählt hat. So wird uns nicht, wenn wir unsern Kohlhaas ansehen; aber uns ist ganz gemüthlich.

Auch wirkt er nicht wie der gekreuzigte Petrus (dieses herrliche Altargemälde, ich glaube in der Peterskirche in Cöln) auf uns ein. Stehen wir vor diesem Gemälde, so haben wir es wieder mit dem Genie zu thun. Diese gewaltige Kraft unsers genialen Rubens überwältigt uns. Es ist eben so die Macht der Zeichnung und der Farben, als der Inhalt des Bildes, was uns tief ergreift. Wir müssen wieder nach, dem hohen Fluge des Genies, was kein Mitleid mit unsrer schwachen Kraft hat. Der Held, der Eckstein, auf dem der Gottessohn seine Lehre baute, wird hier von kalten Henkern vor unsern Augen gekreuzigt, und auf welch' empörende Weise! Der schöne Kopf dieses kraftvollen Körpers wird nach unten aufgehängt; aber hier beweiset der Held sich besser, als in jener Nacht, wo „der Hahn krähte." Hier rollt sich die ganze Geschichte der Entstehung unsrer Religion vor uns auf. Das Genie Rubens „will es" so und „es geschieht."

Diese geistigen Arbeiten und Seelenkämpfe legt uns Kohlhaas, der seinen kranken Knaben pflegt, nicht auf. Nur sanfte Theilnahme regt sich in unserm Gemüth'; es ist hier nicht das Genie, was uns entgegen tritt, was uns nicht schont, was uns durchwühlt, in den Staub sinken macht und dann bis in den Himmel erhebt und neu gestählt aus dieser innern Bewegung hervorgehen läßt. Es ist die gemüthliche Auffassung ohne Genie einer gemüthlichen Scene, die uns gemüthlich berührt. Dies Bild gehört zum ächten deutschen gemüthlichen Genre.

Das Bild, welches Du unter Nr. 44. im Katalog findest, behandelt einen Stoff, wie die eben erwähnten von Raphael und Rubens. Ich habe die größte Achtung vor Tenier's Talent und habe seine correct gezeichneten und sorgfältig und reinlich ausgeführten Bilder überall, wo ich sie fand, schön gefunden und bewundert; deßhalb kann ich gar nicht glauben, daß diese Travestie eines so erhabenen Gegenstandes von Tenier ist. Anstatt zu bewundern, lächelt man; anstatt sich durch den Anblick des Christus erhaben zu fühlen, anstatt in die Situation, die hier vorgestellt wird, versetzt zu werden, bleibt man kalt; man wird zurückgestoßen; man lächelt höchstens, wie gesagt. Ich las einmal, die Holländer hätten eine höchst vortheilhafte Physiognomie für Spitzbuben, denn sie drücke gar nichts aus, nicht einmal das Alter, ein Steckbrief auf sie auszustellen, sei also sehr schwierig. Solche Gesichter sind hier zum Theil gewählt.

Wie dieser Christus eine neue Religion stiften soll, sieht man nicht ein, wie diese Holländer Apostel dieser neuen Lehre werden sollen, auch selbst nach der „Ausgießung des heiligen Geistes" über sie, bleibt einem ein Räthsel. Der aufwartende Knabe erinnert sehr an den Jann in den holländischen Esteminets, der das Flammetje präsentirt und dabei gewöhnlich dem dasselbe verlangenden Holländer auf den Fuß tritt. Welche Verirrung des Malers, dieses Sujet gewählt zu haben! Judas hält einen Beutel Geld in der Hand. Eine Dame, welche ihn betrachtete, meinte, er hätte „ein Bocksgesicht." Ich finde, sie hat Recht. „Ich kann's und mag's nicht glauben," daß dies ein Tenier ist.

In Nr. 25. fand ich wieder Gelegenheit zu bedauern, daß Meisterstücke copirt werden, wie die Ansichten Venedigs von Canaletto, die weltberühmten bezaubernden Ansichten dieser wunderbaren Stadt, die, anstatt uns den Genius des Meisters vorzuzaubern, uns wie ein Gespenst erschrecken. Mit welcher Andacht haben wir die herrlichen Originale Canaletto's betrachtet! Nur die Erinnerung an diese herrlichen Bilder verdanke ich dieser Copie, die allerdings etwas von dem Tone Canaletto's wiedergiebt.

Das Schlachtgemälde von Abraham ter Hempel (Nr. 30.) erinnerte mich an eine bekannte Anekdote. Ein Landedelmann wollte sich den Durchzug der Kinder Israel durch's rothe Meer und den Untergang Pharao's mit seinen Aegyptern in demselben von einem reisenden Maler in seinem Speisesaal vorstellen lassen. Dieser ließ sich einen Theil der Bezahlung vorausgeben, und dann bemalte er die für das Gemälde bestimmte Wand mit rother Farbe. Er hatte es sich zur Bedingung gemacht, daß ihm Niemand bei der Arbeit zusehen solle. Als sie vollendet war, rief er den Landedelmann, der höchst neugierig mit seinen Leuten in den Saal kam; aber wie groß war sein Erstaunen, als er weder von dem Durchzug, noch von dem Ertrinken etwas sah. „Wo sind die Kinder Israel?" „Sie sind schon durch." „Wo ist Pharao mit seinen Aegyptern?" „Tief im Meer! ertrunken." Einen ähnlichen Eindruck macht dieses Schlachtgemälde.

(Fortsetzung folgt.)

Die zehn Gebote der Eheherren.

Das erste Gebot. Du sollst keine guten Freunde haben neben mir.

Weibchen! Gefahr ist beim Männergeschlechte!
Ich sei allein Dir der Beste und Rechte;
Schaue nach goldenen Kälbern nicht aus,
Lasse Dir g'nügen an Deinem zu Haus.

Das zweite Gebot. Du sollst den Namen Deines Mannes nicht mißbrauchen.

Liebchen! Des Mannes verehrlichen Namen,
Brauche ihn nimmer wie andere Damen,
Darauf zu borgen nach Mode und Ton;
Denn nicht den Heller bezahl' ich davon.

Das dritte Gebot. Du sollst den Hausfrieden heilig halten!

Fliehe der Klätscher gefährliche Nähe,
Nimmer mein Thuen und Lassen erspähe,
Mach' über Scherze nicht lärmenden Braus,
Fünfe gerade, hält Frieden im Haus.

Das vierte Gebot. Du sollst Deinen Mann ehren, auf daß Dir's bei ihm wohl gehe und wir lange leben in Eintracht!

Ehre mich immer als Deinen Gebieter,
Handle nie meinen Befehlen zuwider;
Fürchte, wenn donnernd mein Grimm sich erbricht.
Aber ich fürchte, — Du fürchtest Dich nicht!

Das fünfte Gebot. Du sollst nicht tödten!

Traute, sei stets auch im Zorne gelassen,
Schone das Leben der Teller und Tassen,
Und treibst Du ja solch' gefährliches Spiel,
Mindestens nimm meinen Kopf nicht zum Ziel.

Das sechste Gebot. Du sollst mein Haupt unverziert lassen!

Schätzchen, ich bin mit Frisuren zufrieden,
Wie sie die mod'schen Friseure mir bieten;
Jäger und Postillone, mein Kind,
Hörner zu tragen berechtigt nur sind.

Das siebente Gebot. Du sollst nicht zanken!

Täubchen, o schone die niedliche Zunge
Und echauffire nicht ewig die Lunge,
Es wird die Schönheit dem Aerger zum Raub,
Und wenn Du keifest, so stell' ich mich taub.

Das achte Gebot. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Mann.

Liebe, nie mög'st Du mich tadelnd bereden,
Sondern mich immer im Guten vertreten,
Wenn etwa Jemand zu äußern es wagt,
Ich hielt es mit Dir und der Jungemagd.

Das neunte Gebot. Du sollst nicht begehren, alle Moden mitzumachen.

Theure! bedenke, wie Luxus und Moden
Drücken den häuslichen Wohlstand zu Boden!
Mancher, der willig dem Weibchen gefröhnt,
Wurde zuletzt noch als Bettler verhöhnt.

Das zehnte Gebot. Du sollst nicht begehren, alle Bälle, Concerte, Theater und sonstige Lustbarkeiten zu besuchen.

Holde, sei klüger wie andere Frauen,
Wolle nicht ewig genießen und schauen,
Nicht immer walzen nach Lanner und Strauß,
Ueberall weben, nur niemals zu Haus!

Schluß.

Hältst Du nun treulich die Ehegebote,
Bleib' ich der zärtlichste Mann bis zum Tode;
Weh' aber, fände ich jemals Dich schuldig,
Bei meinem Barte! — Ich trüg' es geduldig!

Kajütenfracht.

— Heute Abend findet die zweite Soiree des Herrn Markull im Lokale des Predigers Herrn Bökh statt. Es kommen folgende Piecen zur Aufführung:

1) Quintett für Pianof., Oboe, Clarinette, Fagott und Horn, von Mozart.
2) Arie, gesungen von Frl. Scherbening.
3) Variations concertantes über ein Thema aus Fra Diavolo, für Pianoforte und Violine, von Herz und Lafont.
4) Sopran-Arie mit Mädchen-Chor aus Maja und Alpino von F. W. Markull.
5) Großes Duett aus dem Piraten von Bellini, unter Mitwirkung des Herrn Bruno Neumann.
6) Trio für Pianof., Clarinette und Violoncell von L. v. Beethoven.
7) Große Arie mit Mädchen-Chor aus der Oper „Libella" von Reißiger.

— Unter den frommen Wünschen, welche bei unserem Rathhause erfüllungswerth erachtet werden dürften, steht wohl der am höchsten, daß Danzigs Bürger, für stete fromme Abtragung ihrer auferlegten Abgaben, auch von oben herab richtig unterrichtet würden, was die Glocke geschlagen, und daß der die Thurmuhr beaufsichtigende Uhrmacher willkürliche Regulirungen und Umstellungen sich nicht erlauben dürfte. Es mag zwar bei dem Alter und der davon herrührenden Mangelhaftigkeit dieser nur 12 Stunden lang gehenden Uhr viele Schwierigkeiten haben, derselben stets einen geregelten und richtig fortschreitenden Gang beizubringen, jedoch dürfte dieses alte Uhrwerk nicht plötzlich in seinem Gange um Viertelstunden vor oder zurück regulirt werden, wie dieses in neuerer Zeit häufig geschehen, so daß Mancher, dessen Uhr eine Zeit lang richtig gegangen, sie plötzlich um 10, 15 bis 20 Minuten differiren sieht, und da unsere Rathsthurm-Uhr gewissermaßen die Normal-Uhr für die Stadt sein soll, so ist es auch wohl nicht anders möglich, als daß bei plötzlicher Umstellung der ersteren alle anderen eine andere Zeit anzeigen, wodurch Fatalitäten, Verspätungen und Unannehmlichkeiten für das Publikum unausbleiblich sind. Es wäre demnach wohl unbedingt nöthig, daß bei diesen öfters vorfallenden Regulirungen das Publikum vorher von der Zeit und der Art der Umstellung unterrichtet würde, wodurch es auch nur möglich werden

kann, die Kirchthurm-Uhren mit der Rathsuhr in gleichmäßige Stellung zu bringen, in Folge dessen unendlich viele Unannehmlichkeiten dem Publiko entzogen werden würden.

— Kürzlich fiel ein schlittschuhlaufender zehnjähriger Knabe so unglücklich rücklings auf das Eis, daß er, in Folge einer heftigen Gehirnerschütterung, bald darauf seinen Geist aufgab.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 29. Januar bis 4. Februar 1842.

Die Zufuhren werden immer geringer, weil unsere Landleute auswärts bessere Preise erhalten, als an unserm Markte, und nur nothgedrungen zu uns kommen. Man zahlt hier für Weizen 70—94 sgr., Roggen 44—49 sgr., Erbsen 35—43 sgr., Gerste 4zeil. 24—30 sgr., 2zeil. 29—33 sgr., Bohnen 40—42 sgr., Wicken 30—40 sgr., Hafer 16—20 sgr. pro Schffl. Spiritus 80% Tr. 13⅔—14 Rthlr. pro Ohm.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.